

Umweltzerstörung und Armut als Wachstumsbremsen

von Prof. Dr. Klaus Töpfer

Rede zur 5. Jahrestagung des Rates für Nachhaltige Entwicklung am 06.09.05 in Berlin

Sehr geehrter Herr Vorsitzender des Nachhaltigkeitsrates, lieber Volker Hauff, Freunde und Kollegen aus der Welt. Ich freue mich, gute Bekannte hier zu sehen, my good old friend Evelyn Herfkens, die Sonderbeauftragte des Generalsekretärs für die Millenniumsziele. Meine Damen und Herren, liebe Kolleginnen und Kollegen.

Es ist mir eine große Freude, wieder einmal im Rat sein zu können. Man muss mich immer wieder daran erinnern, dass ich Ratsmitglied bin, nicht aber daran, dass ich zu der Ratsarbeit denkbar wenig beigetragen habe. Aber Herr Hauff ist Zeuge dafür, dass ich angeboten habe, nicht mehr weiterzumachen wegen meiner zeitlichen Beschränkung. Er hat doch darauf bestanden, dass ich dabei bin. Ich freue mich darüber. Und die Zeit geht ja ins Land; ich bin jetzt bald acht Jahre bei den Vereinten Nationen und Verträge laufen aus, und dann drohe ich Ihnen an, häufiger dabei zu sein, Herr Hauff.

Dies ist in der Tat eine außerordentlich wichtige Zeit. Nächste Woche Mittwoch beginnt der Gipfel 2005 in New York. Vor fünf Jahre hat das neue Millennium mit einer Sonderkonferenz der Generalversammlung der Vereinten Nationen begonnen. Bei dieser Sonderkonferenz sind die so genannten Millennium Development Goals beschlossen worden. Acht Ziele mit - zum ersten Mal - ganz konkreten Zeitplänen und quantitativen Zielsetzungen, die geradezu einladen, nach einer gewissen Zeit überprüft zu werden, zu fragen wo stehen wir bei der Verwirklichung dieser Ziele. Das Jahr 2005 ist dafür besonders gut geeignet, die Vereinten Nationen werden dieses Jahr 60 Jahre alt. Sie waren die Antwort der Völkergemeinschaft auf den Wahnsinn des Zweiten Weltkrieges, sie waren und sind mit ihrem Mandat ausgerichtet auf den Erhalt des Friedens in dieser Welt. Deswegen ist es gut, dass wir nach diesen 60 Jahren auf der einen Seite fragen, was aus diesen Millennium Development Goals geworden ist. Aber dass wir auch fragen, wie das System der Vereinten Nationen intern und extern weiterentwickelt werden muss, welche Reformnotwendigkeiten gegeben sind. Und da darüber ja viel und nicht nur immer sehr objektiv gesprochen wird, möchte ich eines ganz deutlich sagen: Diese Welt braucht die Vereinten Nationen, mehr denn je!

Dieses multilaterale System ist nicht ersetzbar durch eine Zusammenreihung von regionalen Oligopolen, die im Zweifel ihre Lösung immer auf Kosten der Schwächeren erzielen werden. Wir brauchen ein System, in dem nicht „one Dollar – one vote“ gilt, sondern in dem „one nation – one vote“ bestehen bleibt. Ich glaube, dass dieser Reformprozess, der natürlich auch Antwort geben wird auf interne Schwächen dieses Systems, uns deswegen eine neue Perspektive geben muss. Und lassen Sie mich auch hinzufügen: Der Erfolg oder Misserfolg dieser Generalversammlung sollte bitte nicht davon abgeleitet werden, in welcher Form der Sicherheitsrat in der Zukunft tagt. Es ist wichtig, darüber nachzudenken, wer ein ständiges Mitglied im Sicherheitsrat ist, aber die Bedeutung dieses Gipfels geht weit darüber hinaus. Lassen Sie uns auch die Fragen der Entwicklung ganz eindeutig in den Vordergrund der Erfolgskriterien dieses Summits stellen.

Meine Damen und Herren, hat das eine Querverbindung zu dem Thema, das wir haben? Kofi Annan hat zur Vorbereitung der Generalversammlung, ein - wie ich glaube - außerordentlich gutes Grundsatzpapier geliefert. Unter der Überschrift „In Larger Freedom“ – „in größerer Freiheit“. Darin sind neben dem organisatorischen Kapitel drei wichtige Teilbereiche herausgearbeitet. Er hat darauf hingewiesen, dass „In Larger Freedom“ zunächst „Freedom from Want“ bedeutet - also Freiheit von Armut, Freiheit von materiellen Bedrängungen, die Perspektivlosigkeit und Unfreiheiten in dieser Welt bedeuten. Er hat zweitens hervorgehoben, dass wir „Freedom from Fear“ brauchen. Wir müssen aus der Sorge um und aus der Bedrohung durch Konflikte herauskommen, wir müssen den Terrorismus bekämpfen, wir müssen alles daran setzen, dass Probleme in dieser Welt friedlich durch Verhandlungen und nicht durch den Einsatz von Waffen gelöst werden. Und er hat drittens gesagt, dass wir „Freedom to live in dignity“, die Freiheit in menschlicher Würde zu leben, brauchen. Das gilt in ganz besonderer Weise mit Blick auf die Einhaltung der Menschenrechte in der ganzen Welt, mit Blick auf die „Rule of Law“, auf die Geltung des Rechtes und die Verlässlichkeit rechtlicher Grundlagen. Dies sind die drei Schwerpunkte. Und Der Generalsekretär hat deutlich gemacht, dass keine von den dreien erreicht werden kann, wenn sie nicht zusammen gesehen werden.

Wir werden keinen Freedom from Fear haben, wenn wir die Entwicklungsproblematik nicht bewältigen. Wir werden keine Möglichkeit haben, in Würde zu leben, wenn es uns nicht gelingt, die Entwicklungsproblematik zu bewältigen. Insofern ist dieses Freedom from Want nicht eine Ökonomisierung unserer Probleme, sondern eine Grundlage von Friedenspolitik. Nachhaltige Entwicklung ist die Friedenspolitik, die wir einbringen müssen, um Ursachen für Konflikte erst gar nicht auftreten zu lassen. Das ist im Einklang mit der Charta der Vereinten Nationen.

Im Abschnitt „Freedom from Want“, hat der Generalsekretär ausgeführt - ich zitiere in meiner Übersetzung. As you know, German is not an official language of the United Nation. That makes speeches in Germany more difficult because all the materials I receive are in English and I have to translate them. By the way, please inform your children, the best investment one can make is learning languages. It is a precondition for success. Sie glauben gar nicht, was man für Probleme gehabt hat, vor acht Jahren, als ich nach Nairobi kam, natürlich überzeugt, dass ich gut englisch spreche. Ich muss sagen, in dem Bundeskabinett, dem ich vorher lange Zeit angehört habe, war ich nach Volker Rühle der zweitbeste Englischsprechende. Aber in Nairobi musste ich dann eine harte Erfahrung machen. In der Zwischenzeit ist mein Englisch immer noch ein fürchterliches deutsches Englisch. Ich sage aber immer zu unseren englischen Kollegen, dass dies der Preis ist, den sie für die Globalisierung ihrer Sprache zahlen müssen.

Also, meine Übersetzung der wichtigen Ziffer 57 des Papiers von Kofi Annan: Unter der Überschrift des siebten Millenniumziels „Ensuring Environmental Sustainability“ - Sicherung der ökologischen Nachhaltigkeit schreibt er: „Wir alle hängen fundamental von den Systemen der Natur und ihren Leistungen für unsere Existenz und Entwicklung ab. Unsere Anstrengung, Armut zu besiegen und eine nachhaltige Entwicklung zu erreichen, werden vergeblich sein, solange Umweltzerstörung und die Übernutzung der natürlichen Ressourcen unverändert weitergehen.“ Kofi Annan sagt an dieser Stelle, die Umwelt ist so etwas wie ein roter Faden, der durch alle diese acht Millenniumsziele hindurchgeht. Wir werden Umweltzerstörung beseitigen müssen, wenn wir Armut bekämpfen wollen. Und ich glaube, das ist auch ganz einsichtig.

Wir haben viel zu lange die Meinung vertreten, es gebe eigentlich nur zwei Kapitalbereiche für Entwicklung – das Finanzkapital und Humankapital. Ich weiß, Humankapital darf man nicht sagen, das ist ein Unwort. Also Finanzkapital und Wissen und Können, die Kreativität und die Ausbildung der Menschen. Und wir haben immer darauf hingewiesen, dass natürlich

Re-investitionen erforderlich sind, dass man nicht vom Bestand, dem Kapitalstock, sondern nur von den Zinsen leben kann. Wir haben in das human capital investiert. Wir haben Kapitalinvestitionen ermöglicht durch Sparprozesse. Aber wir haben uns über lange Zeit hinweg der Illusion hingegeben, dass es so etwas wie Umweltkapital nicht gibt. Dass man die Umwelt, das Umweltkapital zum Nulltarif nutzen kann und man in diesen Kapitalstock nicht re-investieren muss. Und wir sehen jetzt, dass diese Überlegung nicht weiter tragfähig ist und auch keine wirtschaftlichen Entwicklungsprozesse ermöglicht. Wir haben gemeinsam mit vielen Wissenschaftlern kürzlich den Millennium Ecosystem Assessment Bericht vorgestellt. Das ist eine Bewertung der Ökosysteme dieser Welt zum Ende des letzten Jahrtausends. Diese Bewertung ist etwas Neues. Wir haben zum ersten Mal nicht gefragt, wie es mit den Roten Listen dieser Welt aussieht. Wir haben nicht die einzelnen Arten gezählt und gefragt, wo sind sie, inwieweit sind sie noch da, sind sie schon untergegangen; sondern wir haben umgekehrt gefragt: Welche Ökosysteme sind denn vorhanden, und wie weit sind sie schon genutzt? Wenn Sie so wollen: Wie steht es um das Umweltkapital in dieser Welt und wie weit haben wir dieses Umweltkapital schon reduziert? Die Gesamtergebnisse sind wirklich Besorgnis erregend. 60 Prozent der Ecosystem Services, dieser Dienstleistung der Natur, sind in hohem Maße übernutzt, weil wir uns den Luxus leisten, wirtschaftliche Wachstumsprozesse immer noch ohne Re-Investition in dieses Umweltkapital durchzuführen.

Dies ist, meine sehr verehrten Damen und Herren, keineswegs so etwas wie die Luxusüberlegung der hoch entwickelten Länder. Das Gegenteil ist der Fall. Wir haben gerade vor wenigen Tagen in Washington den Jahresbericht des World Resource Instituts, eine der bekanntesten Denkfabriken dieser Welt, vorgestellt. Der Titel des Berichts lautet "The Wealth of the Poor, Managing Ecosystems". Wenn wir die Ökosysteme nicht pflegen, werden gerade die Armen keine Entwicklungsmöglichkeiten haben. Wir brauchen sichere Investitionen in Ökosysteme. Wir müssen mit den Armutsprogrammen der Länder konkret belegen, dass eine Investition in Umwelt rentabler ist, als eine Investition in den harten Kapitalstock.

Lassen Sie mich ein Beispiel geben. Wir hatten vor wenigen Tagen die „Wasserwoche“ in Stockholm. Ich habe an einer Veranstaltung mitgewirkt, die sich in besonderer Weise mit der Verbindung zwischen Energie und Wasser beschäftigt, also mit der Frage nach der Entwicklung von Dämmen und Wasserkraft in dieser Welt. Das ist ein ziemlich intensiv und kontrovers diskutiertes Thema. Und um es deutlich zu sagen, ich gehöre nicht zu denen, die sagen, wir dürfen keine Dämme mehr bauen. Ich bin auch nicht derjenige, der sagt, wir dürfen keine großen Dämme mehr bauen. Die Differenzierung sollte nicht zwischen großen und kleinen Dämmen, sondern zwischen gut geplanten und schlecht geplanten und umgesetzten Dämmen gemacht werden. Und wir in Europa sollten uns sehr mit Ratschlägen an andere zurückhalten, denn wir haben unsere Wasserkraft zu 98 Prozent ausgeschöpft und wollen jetzt anderen empfehlen, sie nicht zu nutzen.

Zurück zu meinem Beispiel aus Kenia. 1980 wurde in Kenia ein großer Dammbau gebaut und etwa 50 Prozent der Energieversorgung und ein großer Teil der Wasserversorgung werden durch diesen Dammbau gewährleistet. Als er gebaut wurde, hatte er ein Fassungsvermögen von 1,4 Mio. Kubikmetern, 25 Jahre später hat er noch ein Fassungsvermögen von etwas über einer Million. Der Grund: Durch Rodung und Rückgang der Wälder am Oberlauf im Einzugsgebiet dieses Dammbaus sind Sedimente in verstärktem Umfang in diesen Dammbau eingeflossen und haben die Kapazität dieses Dammbaus um etwa 30 Prozent in 25 Jahren vermindert. Das Einzugsgebiet dieses Dammbaus war geprägt durch einen umfangreichen Kaffeeanbau in einer durch Terrassen gegliederten Landschaft, die eine Bodenerosion weitgehend verhindert. Der massive Einbruch der Kaffeepreise bewirkte eine völlig andere Nutzung dieser Landschaft mit einer verstärkten Bodenerosion in diesem Bereich und einer Sedimentablagerung in den Flüssen. Die Schlussfolgerung ist, dass wir neue Kapazitäten zur Wasserhaltung in der Landschaft schaffen müssen, weil wir die natürlichen

Rückhaltungsmöglichkeiten der Natur zerstört haben. Feuchtgebiete sind Wasserrückhaltungssysteme. Sie zu beseitigen bedeutet, dass man an irgendeiner anderen Stelle Dämme bauen muss. Ich habe das ja als Umweltminister von Rheinland Pfalz noch miterlebt. In jeder Gemeinde am Rhein gibt es ein Tulla-Denkmal oder eine Tulla-Straße. Und ich habe mich immer gefragt, wer das war. Johann Gottfried Tulla war der große Ingenieur, der wesentlich dazu beigetragen hat, dass der Rhein begradigt wurde und dadurch wesentlich kürzer geworden ist. Man hat ihn gefeiert, geehrt und war froh, zusätzliche Flächen für Siedlung und für Landwirtschaft zu finden. Hinterher hat man gemerkt, dass sich die Ablaufgeschwindigkeit des Rheines natürlich verändert hat. Und jetzt ist man bis zum heutigen Tag dabei, so genannte Retentionsräume, Polder zu bauen, die dazu beitragen, die Hochwasserspitzen um einige Zentimeter zu reduzieren - genau an den Stellen, wo wir eigentlich vorher den Vorteil der veränderten Landnutzung gehabt haben. Der Volksmund sagt so schön, man sollte nicht pfennigweise klug und talerweise dumm sein. Um auf mein voriges Beispiel aus Kenia zurückzukommen: Bevor ich irgendwo sage, wir müssen einen Damm bauen, muss ich zunächst einmal fragen, was denn am Oberlauf dieses Einzugsgebietes getan wird, um die natürliche Retentionsmöglichkeit des Wassers zu erhalten. Mit einer solchen Herangehensweise ist gleichzeitig auch ein Beitrag zum Erreichen des Millenniumszieles 7 geleistet, das bis 2015 die Halbierung der Zahl der Menschen ohne Zugang zu sauberem Trinkwasser fordert. Das Wasser kommt eben nicht bloss aus dem Hahn. Und wir brauchen nicht Wasser für die Umwelt, sondern wir brauchen Umwelt für Wasser. Und mehr und mehr wird das klar. Viele Menschen in unseren Partnerländern wissen eigentlich heute genau, dass wir eigentlich Feuchtgebiete wieder einrichten müssen, damit der Druck auf unser Fluss-System verringert wird. Viele kommen zu uns und sagen, wir können nicht schlicht und einfach weiter abholzen, weil dadurch die Konsequenzen für unsere wirtschaftliche Entwicklung und für die Versorgungssicherheit, etwa mit Wasser in diesem Beispiel, infrage gestellt wird.

Zu den Feuchtgebieten ein zweites Beispiel. Wir haben es in der Tragödie des Tsunami ja genau gesehen, und wir sehen es an vielen anderen Stellen: Ökosysteme wie die Mangrovenwälder, Marschgebiete, Korallenriffe, Salzwiesen sind uns alle sehr wichtig unter dem Gesichtspunkt der schützenswerten Arten. Aber sie sind vor allen Dingen wichtig, weil sie die natürlichen und wirksamen Abwehrsysteme der Natur gegen solche Katastrophen darstellen. Sie können sehr deutlich sehen, auch im Indischen Ozean, dass dort, wo Mangrovenwälder geopfert worden sind, um Schrimps in groß angelegten Farmen zu züchten, die Konsequenzen des Tsunamis wesentlich weitreichender waren. An das Naturkapital zu denken ist also mehr als nur eine Betrachtungsweise derer, die sonst keine anderen Probleme haben. Ich mache es immer wieder deutlich: The environment is not the silk tie of the well-off people, Umwelt ist nicht der Hermes-Schlips. Es ist nicht die Luxusmaßnahme für die hoch entwickelten Länder, sondern die Erhaltung des Naturkapitals ist eine entscheidende Voraussetzung dafür, dass wir auf Dauer Armut in dieser Welt überwinden können. Wir müssen in Ökosysteme investieren, weil der Return on Investment dieser Investitionen außerordentlich gut ist. Das haben uns die Millennium Development Goals gezeigt. Und daran werden wir weiter arbeiten.

Das Umweltprogramm der Vereinten Nationen wird hochrangig unterstützt. Wir hatten zum ersten Mal in unserer diesjährigen Verwaltungsratsitzung den Vizepremier Zeng Peiyan aus China. Der Vizepremier hat eine bemerkenswerte Rede gehalten. Er hat ganz klar gesagt, dass die Herausforderungen jetzt darin bestünden, die Umweltvoraussetzungen dafür zu schaffen, dass die Entscheidung, das Bruttosozialprodukt in China bis zum Jahre 2020 zu vervierfachen, möglich wird. Der Engpass für diese Verwirklichung des Zieles der Chinesen ist das Umweltkapital, ganz eindeutig. Und deswegen kommt mein Freund und Kollege, der Umweltminister Xie Zhenhua aus China zu uns nach Nairobi um gemeinsam an der Circular Economy, der Kreislaufwirtschaft zu arbeiten. Kreislaufwirtschaft ist so etwas wie unser Exportartikel par excellence. Wir müssen danach fragen, wie es uns gelingen kann, die Kreise wieder zu schließen und aus der Wegwerfgesellschaft herauszukommen? Das hat

etwas zu tun auch mit der Verantwortung der ethischen Verpflichtung zur Bewahrung von Schöpfung. Aber es hat in hohem Maße etwas damit zu tun, dass das Bruttosozialprodukt von Ländern wie China oder Indien nicht in kurzer Zeit jährlich um neun Prozent wachsen kann, weil die Umweltbelastungen und damit die Abschreibung des Umweltkapitals zu groß werden. Der Vizepremier von China fragt nach der Circular Economy, er fragt nach changing consumption and production patterns, wie wir Konsum- und Produktionsmuster verändern können. Er fragt nach der Produzentenverantwortung in China, weil eine Fortführung des bisherigen Wachstumsprozesses zu sehr auf Kosten der Umwelt geht und im Zweifel das Wachstum selbst in Frage stellt. Das ist die entscheidende Sache und zeigt, dass die Stellgröße für Entwicklungsprozesse eben nicht nur das wirtschaftliche Ergebnis sein kann.

Ich habe immer das schöne Beispiel vor Augen wie ich es in dem kleinen Königreich Bhutan im Himalaya kennengelernt habe. Ein König, der für sein Land fordert, wir wollen nicht die Steigerung des Bruttosozialproduktes zu unserem Ziel machen, sondern wir wollen die Steigerung, wie er sagt, des „Gross National Happiness“ zu unserem Ziel machen. Ich gebe zu, als ich mit dem König in dieser schönen Stadt Timpu diskutiert habe, bin ich auch dem Lächeln heimgefallen, das ich hier gesehen habe. Als ich aus der Diskussion herauskam, war ich gar nicht mehr sicher, ob ich lächeln sollte. In Bhutan hat man sich zum Beispiel das Ziel gesetzt, den Waldanteil nicht unter 70 Prozent sinken zu lassen. Das ist für das Bruttosozialprodukt eine große Belastung, aber für die Zufriedenheit der Menschen eine großartige Angelegenheit. Es gibt weitere dieser Beispiele. In China nennt man dieses den All-Inklusive-Entwicklungsprozess, der nicht nur die ökonomischen Größen, sondern auch gesellschaftliche Prozesse einbindet. Und wenn Sie darüber diskutieren, dann werden Sie genau sehen, dass solche Veränderungen dringend notwendig sind. Wir müssen die ökonomischen Veränderungen auch in die kulturelle und spirituelle Situation eines Landes und einer Gesellschaft einbinden. Es ist nicht hinreichend, wenn wir nur diese drei Kapitalbereiche nehmen – Finanz, Human und Umwelt. Wir müssen auch das Kulturkapital, das sehr eng mit dem Humankapital verbunden ist, mit berücksichtigen. Es ist immer wieder klar und deutlich geworden, dass zwischen diesen Bereichen enge Abhängigkeiten bestehen, die wir nur mit ganz großen Kosten aufheben können. Wir dürfen der Globalisierung die individuelle, kulturelle Identität der Menschen, aber eben nicht auch die biologische Diversität nicht zum Preis geben, weil es zu einer Destabilisierung dieser Globalisierung führen wird.

Belastungen von Ökosystemen sind wirtschaftliche Wachstumsbremsen. Wo Ökosysteme ihre Funktion verlieren, werden Wachstumsprozesse leer laufen. Das ist zu unterstreichen. Und das ist nicht nur in diesem Bereich so, das ist in vielen anderen Ökosystemen auch der Fall. Wir werden, wie auch immer sich die weitere Entwicklung darstellt und welche Nachweise wir über die Veränderung des Klimas bekommen, gar nicht daran vorbeikommen, eine drastisch kohlenstoffärmere Energieversorgung zu entwickeln. Schon aus ökonomischen Gründen ist das sinnvoll. Es kann doch kein Mensch erwarten, dass die Überwindung von Armut, wie es so dringlich notwendig ist, erreicht werden kann ohne eine deutliche Erhöhung der Energienachfrage. Bisher haben wir immer gesagt, ein Prozent Wachstumsentwicklung ist mindestens ein Prozent Zuwachs der Energienachfrage. Und wenn wir diese Wachstumsraten in den dynamischen Entwicklungs- und Schwellenländern sehen, dann wissen wir, welche Energienachfrage damit verbunden ist. Wenn dieser Nachfrage nur auf der Grundlage fossiler Energieträger nachgekommen wird, dann können wir nicht erwarten, dass dann diese Energieträger nicht in ihren Preisen wesentlich ansteigen und damit wiederum zu einer Wachstumsbremse werden. Also: Selbst wenn es keine Diskussion über Klimawandel gäbe, müsste jeder daran arbeiten, eine Energieversorgungsstruktur zu bekommen, die so kohlenstoffarm wie nur irgend möglich ist. Und wir müssen daran arbeiten, dass die Energienachfrage so effizient ist, wie nur irgend möglich. Auf beiden Seiten dieser Gleichung, bei Energienachfrage und –angebot, muss hart gearbeitet werden. Aber es kommt hinzu, dass Klimawandel keine Vision für die Zukunft ist, sondern jetzt schon stattfindet. Viele binden das an die extreme Wettersituation. Es wäre

leichtfertig bei diesen komplexen Zusammenhängen schlicht eine 1:1 Relation herzustellen. Aber richtig ist, dass uns die Wissenschaftler seit langer Zeit sagen, mit dem Klimawandel werden die Zahl und die Intensität extremer Wettersituationen zunehmen. Das können wir sagen. Wir können nicht sagen, dass und in welchem Ausmass eine einzelne, ganz bestimmte Wetterkatastrophe klimabedingt ist. Aber dass es eine solche Zunahme von kritischen Wettersituationen gibt, ist unstrittig. Fragen Sie bei den Rück-Versicherungen nach. Wenn Sie deren Schadensbilanzen sehen und die Anstiege, dann wissen Sie, dass das nicht die nervöse Reaktion von irgendwelchen Öko-Freaks ist, sondern ganz unmittelbare ökonomische Tatsachen sind. Dabei muss man auch wieder die soziale Komponente sehen, denn die tatsächlichen Schäden sind etwa 60 bis 70 Prozent höher, als die versicherten Schäden. Das heißt dort, wo die Menschen sich nicht versichern können, sind diese Schäden eben nicht finanziell abgepuffert. Deswegen müssen wir uns auch in der Entwicklungszusammenarbeit Gedanken machen, wie wir Versicherungssysteme für Menschen erreichen können, die sich eine Versicherung sonst nicht leisten können. Wir sehen in der unterschiedlichen Schadensbilanz diese Abwälzung von Umweltbelastungen aus unserem Lebensstil auf andere. Wir haben also Klimawandel und wir sehen es in den schleichenden Veränderungen ja noch viel deutlicher als in den angesprochenen extremen Wettersituationen. Ich bin zusammen mit acht Umweltministern vom norwegischen Umweltminister Børge Brende vor 1,5 Jahren eingeladen worden, auf einem Eisbrecher in die Arktis zu fahren. Es ist ja nicht Prognose, dass das Eis schmilzt, es ist eine Tatsache. Wir können dieselben Beobachtungen im Himalaja machen, mit der Veränderung der Gletschersysteme in den Alpen genauso. Wir sehen, dass Klimafolgen sich ereignen. Und wir sehen, dass damit Konsequenzen verbunden sind. Und deswegen ist wiederum zu sagen: Wenn ein System wie die Atmosphäre ihre Aufnahmefähigkeit für Schadstoffe überschreitet, sind die Konsequenzen sehr ökonomisch. Sehr ökonomisch! Und gerade wiederum vor allem eine Belastung für die Ärmsten der Armen.

Wir alle sind überzeugt, dass wir unsere Verschuldung im finanziellen Bereich nicht zu hoch ansetzen sollten, weil wir damit kommende Generationen belasten. Wir haben in Europa einen Stabilitäts- und Wachstumspakt, in dem man eine maximale Verschuldung von drei Prozent einhalten muss. Es gibt aber keinen Stabilitäts- und Wachstumspakt in der Frage wie wir das Umweltkapital nutzen und übernutzen. Wir belasten kommende Generationen durch die Überlastung des Umweltkapitals mehr, als wir sie durch Verschuldung im monetären Bereich belasten. Ich habe immer gefordert eine Bestandsaufnahme des Naturkapitals zu machen. Wer es über x Prozent übernutzt, muss in den nächsten Jahren nachweisen, dass er in dieses Umweltkapital wieder investiert hat, weil er für andere eine Problematik darstellt. Warum können wir das nicht machen? Die Instrumente dafür werden wieder intensiv diskutiert. Es wäre nicht etwas Brandneues, was wir bisher nie gedacht haben, sondern etwas, das dummerweise noch nie gemacht worden ist.

Ich erinnere mich an meine Zeit als deutscher Umweltminister. Das ist lange her, vielleicht waren einige noch nicht geboren. Da haben wir eine Arbeitsgruppe eingerichtet - Herr von Lersner, Sie wissen es – die mit der Frage betraut war, ob wir ein Green National Product berechnen können, ob wir also der Berechnung des Bruttonationalprodukts die Berechnung der damit verbundenen Ressourcen verzehrter Umwelt zuordnen können. Viele hochrangige Wissenschaftler waren involviert. Es war hinterher so ein großes Projekt, dass niemand daran ging, es zu verwirklichen. Heute weiß ich, dass mein Kollege in China sagt: We need to calculate the green GDP. Sie wollen genau diese Frage wieder stellen. Wie hoch ist denn eigentlich der Ressourcenverbrauch und wie können wir dazu beitragen, dass er gezielt den Abbau verhindert und durch Re-Investition wieder aufgebaut wird? Wie sieht denn eigentlich die Belastung des Bruttonationalproduktes unter Berücksichtigung des Umweltverzehr aus? Das sind nicht irgendwelche Spinnereien, sondern etwas, was heute massiv angefragt wird, und eingebunden ist die Entwicklungszusammenarbeit. Solche Überlegungen sind das Echo auf die Erkenntnis, dass wirtschaftliches Wachstum gebremst wird, wenn sie Ökosysteme überfordern oder wenn Sie soziale Systeme nicht stabil erhalten können. Es ist nicht nur an

sich wichtig, sondern es ist unsere ethische Verpflichtung. Es ist nicht nur die Frage der Erhaltung der Vielfalt - ein Ziel in sich selbst, so wichtig das für mich ist -, sondern es ist ein Beitrag zur ökonomischen Stabilität dieser Welt. Und damit wiederum ein Beitrag zur Stabilität von Gesellschaftssystemen, und damit eine vorsorgende Maßnahme zum Abbau von Konflikten. Es ist, wenn Sie so wollen, die Investition in Frieden.

Viele Leute sprechen davon, dass die nächsten Kriege Wasserkriege sein werden. Da muss ich doch fragen, was sind denn die Abrüstungsinstrumente für diese Wasserkriege? Es sind Investitionen in die Zusammenarbeit – das ist der entscheidende Punkt.

Lassen Sie mich das abschließend sagen: Als ich vor acht Jahren nach Kenia ging als deutscher Bundesminister, war es nicht nur elendig bestellt mit meinem Englisch. Sondern es war elendig bestellt mit meinem Problemverständnis. Mein Problemverständnis, das sehr viel mehr die Eigenständigkeit der Umweltpolitik gesehen hat. Heute bin ich der festen Überzeugung, dass Umwelt für Entwicklung notwendig ist. Das ist unser Motto bei UNEP „Environment for Development“. Und das ist die Erfahrung, die man nach acht Jahren gemacht hat. Und deswegen seien Sie überzeugt, diese acht Jahre waren zumindest für mich ein grosser Zugewinn an Einsicht dessen, was man sich global vornehmen muss. Und ich bin dankbar, dass der Rat für Nachhaltigkeit und viele andere in Deutschland mehr und mehr diesen Zusammenhang aufgreifen und in die Tat umsetzen. Ich wünsche uns allen dazu viel Erfolg. Vielen Dank.